

Einzelausstellung Maria Dundakova (geb. 1939) im Frauen Kunst Forum Bern

den waren, war die Abstraktion Ausgangspunkt zur Neuinterpretation Picassos und der kubistischen Figuraton. Seine frühen Arbeiten zeigen unregelmässige geometrische Körper, die in kompakte Formen eingebunden sind. Seine Bildsprache wird mit der Zeit immer freier, dynamischer, gestischer. Kraftvolle Farbexplosionen drohen die Leinwand zu sprengen. In scharfen Kontrasten, besonders in Schwarz und Weiss, werden innere dramatische Ereignisse und Impulse – das Leben! – auf die Leinwand gebannt. Vedova: «Unsere Malerei ist, in einem Wort, so zu formulieren: Wir sind vorausgegangen, wir haben eine Grammatik zustande gebracht, weil wir auf unserem Weg das *Leben* schufen.» Dieses innere, feurige Engagement des Künstlers dauert bis heute an. Wie sich an den Exponaten in der Galleria Palladio nachvollziehen läßt, ist die Geste noch freier, großzügiger, raumgreifender geworden, schwarze Pinselhebe und chaotische Wirbel wechseln ab mit filigranen Zeichen und erzeugen eine Spannung, die sich nur selten in Harmonie auflöst.

Anne Rüegsegger

Maria Dundakova Frauen Kunst Forum Bern

Das multimediale Werk der Schweizer Künstlerin Maria Dundakova (geboren 1939 in Bulgarien und daselbst bis zum Akademieabschluß wohnhaft) ist eine Hommage an die Kraft der Natur, ihre archaische Energie, verdichtet als Erde, lodernd als Feuer, eingebunden in die Rhythmen des Alls. Der Mensch erscheint in dieser Vision als Kreatur, welche die Riten der Natur genauso in sich trägt wie die Steine, das Wasser, die Sonne und der Mond. «Nur wer das Göttliche in der Natur (und im Menschen) erkennt und liebt, bringt die Kraft auf, es zu bewahren», sagt die Künstlerin. So wächst ihre Hommage an die Natur denn nicht aus einem Selbstverständnis, sondern ist über weite Strecken eine sinnliche Beschwörung in Rot, Blau und Gelb.

ARTIS
60

Eine entscheidende Wende nahm ihr um 1968 mit «Space Tapestries» einsetzendes Werk Ende der 80er Jahre, als sie in der Wüste Sinai die räumlichen Dimensionen fand, um die Spuren der Begegnung zwischen Mensch und Natur in weite landschaftliche Zusammenhänge zu stellen. Das inszenierte fotografische Farbbild trat an die Stelle von Prägungen in Papiermasse, das Große im Kleinen an die Stelle des Kleinen im Großen. Die Sinai-Aufnahmen von 1988 mit den blau respektive gelb pigmentierten Händen der Künstlerin als lebendige «Skulpturen» in der Weite der Wüste (übrigens alle im Alleingang mit Selbstauslöser aufgenommen) bilden den Auftakt für den Werkzyklus des «Sun Rite», den Maria Dundakova bis heute in immer neuen Kapiteln vorantreibt. Zum Blau als Symbol des Schattens, der Nacht, der Kälte und dem Gelb als Ausdruck von Licht, Sonne, Wärme und Tag ist das aktive Rot als Feuer der Tat hinzugegetreten. Den symbolischen Kräften des Wandels und des Rhythmus stellt sie die Verdichtung der Materie gegenüber: Fotografie und Stein oder Ton in ein und demselben Werk, meist durch malerische oder formende Gesten mit Pinsel oder Hand als Momente in einem Prozeß stetiger Veränderung akzentuiert.

Der «Sun-Rite»-Zyklus entwickelte sich entlang von Projekten für internationale Ausstellungen. Die vom Pathos ihrer Bildsprache her äußerst «unschweizerische» Künstlerin hat im Ausland mehr Erfolg als zu Hause. Da war zunächst «Sun Rite for Anna Livia» im Rahmen von «Dublin – Kulturhauptstadt Europas» (1991) – eine Vernetzung der Sinai-Aufnahmen mit einem Video des Flusses Liffey –, dann die Beteiligung an der Biennale von Sao Paulo mit «Sun Rite Baptism» (eine Direkteinladung) und dessen Fortsetzung im Rahmen der Umweltkonferenz von Rio de Janeiro 1992. Maria Dundakova arbeitet selten mit nur einem Medium – das Verschmelzen von Bild, Materie, Tanz und Musik, von Video, Projektionen und Klängen, das Einbeziehen von Menschenmassen in rituelle Rhythmen – das alles gehört zur Vision ihres Gesamtkunstwerks. Seit Herbst 1995 arbeitet Maria Dundakova am Kapitel «Der Kern und die Frucht» – ein Zy-



Maria Dundakova, Der Kern und die Frucht, 1995

klus, der auf Fotografien, Dias und Videos, aufgenommen auf Lanzarote, basiert: das Feuer und die Materie, die Hand und der Stein, das Erdinnere und seine Kruste, der Mond und die Nacht, die Sonne und das Licht, das Gestein und das Wasser. Als Performance mit Projektion und Tanz (ausgeführt mit denselben brasilianischen Tänzern, mit denen sie schon 1992 zusammenarbeitete) wurde «Der Kern und die Frucht» 1995/96 in Aarau und auf Sardinien gezeigt. Als Performance mit Projektionen und digital bearbeiteten Klängen von Didgeridoo, Steinen und Schlagzeug (Markus Bähler, Martin Neukomm und Jacques Widmer) bildete der «Kern und die Frucht» den Auftakt zur gleichnamigen Ausstellung in dem gleich neben dem Kunstmuseum gelegenen Frauen Kunst Forum Bern. Es geht um das Vernetzen von Schwingungen in verschiedenen «Aggregatzuständen», um Analogien in Makrokosmos und Mikrokosmos, Vergangenheit und Gegenwart, Materie und Nichtmaterie. Die Ausstellung gibt demselben Gedanken Ausdruck über kleinformatige, durch Nähe monumentalisierte Fotografien von Boden und Felsfragmenten der Vulkaninsel Lanzarote wie schon in der Sinai-Wüste, teils kombiniert mit der Hand als Skulptur des Lebendigen, hier nun aber rot pigmentiert. Die Aufnahmen auf schwarzem Grund sind durch Pinselstriche mit Sandpigment mit der Künstlerin verbunden, analog zu den kräftigen Fingerspuren in den zugeordneten schwarzgebrannten Tonplatten. Die Dynamik des Vulkanischen (der Kern) ist auch Thema der ungeformt der Erde entnommen wirkenden Tonskulpturen, deren Außenflächen mit Zapfenformen akti-

viert sind. Großformatige gelbe und rote, ausgesprochen trocken gemalte Bildplatten fokussieren den konzeptuellen Ansatz. In einer zweiten Fotoserie steht der Sonne und dem Feuer die Nacht und die Kälte und das fahle Licht des Mondes gegenüber. Bis 19. Oktober. Annelise Zwez

John-Franklin Koenig Galerie L'Eplattenier Lausanne

«Es erstaunt mich, wenn gewisse Leute mich in aller Unschuld bitten: Erklären Sie mir Ihre Malerei. Dann habe ich Lust zu sagen: Einfach so, in fünf Minuten? Dazu müßte ich Ihnen mein Leben erzählen. Und dabei müßte ich sogar sagen: *meine Leben.*» Der dies sagt, John-Franklin Koenig, wurde 1924 in Seattle als Sohn einer Französin und eines Schweizergesetzten geboren. Er studierte zunächst Geschichte und romanische Sprachen. Im zweiten Weltkrieg als GI nach Europa entsandt, packte ihn dort die Faszination des alten Kontinents – und der Wunsch, länger dort zu leben. In Biarritz malte er seine ersten Bilder. Nach seiner Rückkehr nach Seattle entdeckte er das Werk der dort arbeitenden und unterrichtenden Künstler Mark Tobey und Morris Graves. Bereits 1948 ging dank eines Stipendiums sein Traum in Erfüllung: Er konnte nach Paris reisen und u. a. bei John Dewasne und Edgar Pillet studieren. Prägend wurde die Bekanntheit mit dem Buchhändler und späteren Galeristen Jean-Robert Ar-

ARTIS
61